

## Hamburg/Staatsoper: SIEGFRIED – Premiere am 18. Oktober 2009

Kurz nach dem „Siegfried“ im neuen Lübecker „Ring des Nibelungen“ ging auch die Hamburgische Staatsoper mit dem „2. Tag“ der Tetralogie Richard Wagners in die dritte „Ring“-Runde. Sie wurde natürlich wie immer und zumal in Hamburg mit Spannung erwartet, wo der „Siegfried“ seit über 11 Jahren nicht mehr aufgeführt worden war. Das schon im „Rheingold“ und insbesondere im 1. Aufzug der „Walküre“ offensichtliche Zurückziehen nach innen, ins Mikrokosmische, Detailverliebte, ja ins Anti-Metaphysische um jeden Preis hat Regisseur **CLAUS GUTH** mit seiner Dramaturgin **HELLA BARTNIG** in den Bühnenbildern und Kostümen von **CHRISTIAN SCHMIDT** konsequent weitergeführt. Wie aus einem Gespräch der Dramaturgin mit der Generalmusikdirektorin und musikalischen Leiterin der Premiere, **SIMONE YOUNG**, im Programmheft hervorgeht, will man im „Siegfried“ verrückte, verdrehte Figuren zeigen, die jeden Kontakt mit der Realität verloren haben. Das wird u.a. mit einem die Grenzen zur Karikatur und Absurdität streifenden Drogen- und Alkoholkonsum Mimes bzw. Alberichs bis zum Abwinken vorgeführt. Mime schluckt in jedem unbeobachteten Moment Pillen und schwingt permanent die PET-Wasserflasche wie später sein Ziehsohn Siegfried selbst noch bei der Erweckung Brünnhildes. Alberich ist vor „Neidhöhle“ von zahlreichen ausgetrunkenen Whisky- und Wodkaflaschen sowie etlichen leeren Zigarettenschachteln umgeben, die das Sortiment eines größeren Strassenautomaten mühelos in den Schatten stellen.

Dabei ist der 1. Aufzug optisch ein einziges Chaos und an Hässlichkeit kaum zu überbieten. Was hier an Gerümpel in der verhunzten



schlichten Bühnenbox zu sehen ist, inklusive alter Waschmaschine, auf deren rotierender Trommel Siegfried mal eben das Schwert zerreibt, lässt sich bei einer Sperrmüllsammelung in jeder deutschen Großstadt in zehn Minuten zusammenstellen. Ein solches Bühnenbild würden die US-Amerikaner - wohl zu Recht - im wahrsten Sinne des Wortes als *euro trash* bezeichnen. Die Ästhetik eines Christoph Marthaler kann dagegen getrost als anheimelnd empfunden werden. Natürlich wird Siegfried in einem solchen Ambiente wieder einmal nur als „Depp“ gezeigt. Schon allein durch sein unmögliches Outfit im Stile eines Ballermann-Touristen ist er dazu verdammt. Aber ist er nicht auch noch Enkel Wotans, eines Gottes?! Gibt es nicht auch im 1. Aufzug besinnliche Momente, die Menschlichkeit, eine ausgeprägte Liebe zur Natur und andere erst noch zu Tage zu fördernde Qualitäten signalisieren? Müsste man bei

einer solchen Rollenkonzeption nicht den Trauermarsch in der „Götterdämmerung“ ersatzlos streichen?! **CHRISTIAN FRANZ**, nicht gerade von großem körperlichem Wuchs, scheint diese fast zwanghaft anmutende Fixierung Guths auf ein stereotyp negatives Rollenprofil des Siegfried entsprechend umzusetzen. Seine eher kraftbetonte, manchmal die Gesangslinie bedenklich verlassende Art des Singens kommt ihm dabei gelegen. Aber auch seine unerschütterliche Kondition, mit der er den ganzen Abend ohne jeden Einbruch gestaltet. Franz hat immer noch kräftigen heldentonalen Aplomb, das Timbre weist aber bisweilen schon ins Charakterfach hinüber. Er ist gleichwohl immer wieder zu herrlichen Höhen imstande, wie u.a. bei „*Sei mein, sei mein, sei mein!*“ **PETER GALLIARD** absolviert sein Rollendebüt als Mime mit intensiver Darstellung, einer baritonal gefärbten Mittellage, guten Höhen und bester Diktion. Er hat das gewisse Böse eines ernst zu nehmenden Mime in der Stimme. Dennoch blieb der 1. Aufzug dramaturgisch der Schwachpunkt des Abends. Was aber mehr noch als die Optik den Gesamteindruck dieses 1. Aufzugs trübt, ist die



angesichts des banalen Hyperaktivismus' eingeschränkte Wahrnehmung des musikalischen Geflechts, seiner Stimmungen und Zwischentöne. Denn von denen gibt es auch im 1. „Siegfried“-Aufzug viele, und sie wurden von Simone

Young und ihrem Orchester sehr schön und einfühlsam gestaltet. Dass selbst in einer so drastisch in unseren Alltag gezerrten Produktion ein Schuss Mythos noch gut tut, zeigt der 2. Aufzug mit seinem wie ein Zoo-Terrarium wirkenden Phyllo-Dschungel Fafners und der Erscheinung des verblutenden und mit klangvollem Bass singenden **DIOGENES RANDES** als seiner menschlichen Reinkarnation. Hier zeigt Guth auch sentimentale Seiten der Entwicklung Siegfrieds, der sich emotional von seinen Opfern kaum trennen kann und so sein absolutes Alleinsein spürt. Wie er Mime mit Königskrone und Zepter sowie Fafner mit Goldstücken in einer Art Dialogstellung drapiert, und wie ihn der schönstimmige Waldvogel von **HA YOUNG LEE** in diesem Aufzug begleitet, gehört zu denkwürdigen Momenten der Inszenierung, die auch im 3. Aufzug große Stärken mit neuen interessanten Ideen zeigt. Das ultimative Treffen des Wanderers mit Erda als einer Frau mittlerer Jahre im 50er Jahre Look findet in ihrer 18-geschössigen Bibliothek statt, wo sie wie besinnungslos nach Lösungen für das sich abzeichnende Desaster sucht - vergebens. Die Bücher fallen in ihren Händen in lose Seiten auseinander oder werden ihr vom Wanderer einfach entrissen. Das alte Wissen zählt nicht mehr, beim Speerbruch verliert die Bibliothek ihre Struktur, der Wanderer entsorgt die beiden Stücke profan im Papierkorb - so wenig kann Macht am Ende bedeuten! Das waren schon starke Bilder! **DEBORAH HUMBLE** singt mit schönem Mezzo eine immer mehr verunsicherte Erda, ein großartiges Rollendebüt. Der in der Hamburger „Walküre“ sensationelle **FALK STRUCKMANN** ist mit seinem kräftigen Bassbariton und intelligenter Darstellung wie immer ein überaus souveräner Wanderer, dessen Auftritte im hektischen Geschehen des 1. Aufzugs, aber auch im 2.

eine richtige Labsal sind. In der Auseinandersetzung mit Erda wirft er wie so oft seine ganze stimmliche Kraft in die Waagschale. **WOLFGANG KOCH** als alkoholisierter und kettenrauchender Clochard singt den Alberich ebenfalls ohne jede Schonung mit beeindruckenden Höhen bei guter Phrasierung, aber im tieferen Register mit doch manchmal zu schlanker Stimme. Er sollte mit allzu großer Dramatik etwas vorsichtiger umgehen, wie sein „Der Welt walte dann ich!“ andeutete. **MICHAEL BAUER** überzeugte wie schon an den Abenden zuvor mit einer guten Lichtregie.

Der große Lichtblick am Schluss war dann aber **CATHERINE FOSTER**, die schon im April 2009 in Hamburg mit der „Walküre“-Brünnhilde debütiert hatte und nun die „Siegfried“-Brünnhilde sang. Dass ihre Erweckung unter dem verhunzten Waschbecken mit dem blinden Spiegel in der zerbombten „Walküren“-Kaserne der Kampfmaiden stattfindet, tut diesem Debut allenfalls optisch einen gewissen Abbruch. Aufgrund Claus Guths Personenregie und der einnehmenden Persönlichkeit Fosters als langsam zu sich und zu Siegfried kommender junger Frau, sowie ihres



großen stimmlichen Potenzials, wird die Schlusszene für sie zu einem persönlichen Triumph. Sie singt die Rolle mit einer dezidiert lyrischen Note unter Betonung der sängerischen Komponente. Die Bögen geraten

herrlich intoniert mit Crescendo und Decrescendo in ihrer vollen Länge. Auch die dramatischeren Passagen und Spitzentöne gegen Ende der Schlusszene bereiten keinerlei Probleme. Sie singt sie voll und in ganzer Länge aus, das finale „hohe C“ erklingt strahlend. Trotz der lyrischen Grundlinie hat Foster jederzeit das Zeug zur Attacke - eine hoffnungsvolle neue Sopranistin im schweren Wagner- und Strauss-Fach.

**SIMONE YOUNG** gestaltete trotz der Ablenkungen des 1. Aufzugs mit den **HAMBURGER PHILHARMONIKERN** einen großartigen Wagner-Abend im Graben. Zu Beginn klingen zwar die Blechbläser noch etwas holprig, aber dann kommt die Basstuba umso besser und tiefgründiger zur Geltung. Im Vorspiel zum 2. Aufzug hört man den Dachen regelrecht atmen. Young erzeugt hier finstere musikalisch-mythische Momente. Das Waldweben lässt sie in fein ausmusizierten, lyrisch-transparenten Stimmungen erklingen. Die Oboe fällt hier besonders positiv auf. Aber auch Siegfrieds Hornrufe gelingen tadellos. Young dirigiert ein aufwühlendes Vorspiel zum 3. Akt, das die ganze Zerrissenheit des Wanderers hörbar macht. Eine ähnliche Dynamik, bei stets großer Klarheit, entfaltet sie schließlich im Orchesterzwischenpiel zum Walküren-Felsen und im Finale. Sie bekommt folglich mit dem Orchester einen Riesenapplaus, ebenso wie Christian Franz und Catherine Foster. Das Regieteam musste nicht wenige Buhs einstecken, aber die Missfallenskundgebungen hielten sich im Rahmen. Ob die „Götterdämmerung“ im

„Kopf-betonten“ „Ring“ Claus Guths doch noch eine metaphysischere Dimension erhält, gewissermaßen als Überraschung am Ende des Hamburger „Ring“-Projekts? Im nächsten Herbst werden wir es wissen...

Fotos: Monika Rittershaus



*Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien ([www.der-neue-merker.eu](http://www.der-neue-merker.eu))*